

agora⁴²

Das philosophische Wirtschaftsmagazin

AUSGABE 03/2020

CORONA & DIE ZOMBIEWIRTSCHAFT

AGORA 42



Ausgabe 03/2020 | Deutschland 9,80 EUR
Österreich 9,80 EUR | Schweiz 13,90 CHF



— 3
EDITORIAL

— 4
INHALT

— 98
IMPRESSUM

T

TERRAIN

Hier werden Begriffe,
Theorien und Phänomene vorgestellt,
die für unser gesellschaftliches
Selbstverständnis grundlegend sind.

— 8
AUTOR*INNEN

— 9
Daniel Stelter
Mit Corona
droht die völlige
Zombifizierung

— 14
**Laura Porak /
Sarah Neuffer**
Zombies in den Köpfen –
Die moderne Lehrbuch-
ökonomik als
Zombiewissenschaft

— 19
**Christiane
Schulzki-Haddouti**
Um die Welt zu retten,
HIER klicken!

— 24
Helmut Johach
Nach Corona weiter
wie bisher?– Gegen
eine Rückkehr zur
»Pathologie
der Normalität«

— 28
PORTRAIT
(Wir) Zombies
von **Georg Seeßlen**

I

INTERVIEW



— 40

»Wer mehr Demokratie in der
Wirtschaft will, muss mit weniger
Wohlstand auskommen können«

Interview mit Niko Paech

H

HORIZONT

Auf zu neuen Ufern! Wie lässt sich
eine andere gesellschaftliche
Wirklichkeit denken, wie lassen sich konkrete
Veränderungen herbeiführen?

— 58
AUTOR*INNEN

— 59
Christoph Fleischmann
Der Zombie und
sein Meister

— 63
Eske Bockelmann
Das Ende des
Geldes?

— 68
Silke Ötsch
Resilienz statt Effizienz –
Die Grundlagen einer
krisenfesten Gesellschaft

— 74
**VERANTWORTUNG
ÜBERNEHMEN**
»Was ich mir
bewahren will«

— 82
WEITWINKEL
Denken neu denken –
Paradigmenwechsel
leicht gemacht
von **Silja Graupe**

— 88
WOZU KUNST?
Risikogruppen

— 96
GEDANKENSPIELE
von Kai Jannek

In der Reihe VERANTWORTUNG ÜBERNEHMEN führen die Köpfe der Thales-Akademie offene Gespräche mit progressiven Persönlichkeiten oder stellen Erfahrungen aus ihrer Forschungs- und Bildungsarbeit zur Diskussion. Die gemeinnützige Thales-Akademie bietet Inhouse-Seminare und Weiterbildungen an, in denen sich Menschen aus Wirtschaft, Wissenschaft und Zivilgesellschaft mit den aktuellen Herausforderungen der Wirtschaftsethik, Medizinethik und Digitaethik beschäftigen, um ihr Hintergrundwissen zu erweitern und eigenständige Lösungsstrategien zu entwickeln. Anfang 2021 starten die nächsten Weiterbildungen zur Wirtschaftsethik, Medizinethik und Digitaethik, die mit einem international anerkannten „Certificate of Advanced Studies“ (CAS) in Kooperation mit der Universität Freiburg sowie der Hochschule Furtwangen abschließen.

www.thales-akademie.de

"Was ich mir bewahren will"

Während die ersten Corona-Wochen von gemeinsamer Sorge und Rücksichtnahme bestimmt waren, haben sich Ton und Themen in den vergangenen Wochen verschoben. Nun, da viele Maßnahmen zurückgenommen werden und schrittweise ein neuer Alltag beginnt, beherrschen Klagen und Beschwerden viele persönliche Gespräche und öffentliche Auseinandersetzungen – über zu radikale oder zu lasche, zu schnelle oder zu langsame, zu eifrige oder zu nachlässige Reaktionen auf die Corona-Pandemie. Das ist durchaus erfreulich, so unnachsichtig, besserwisserisch und mäkelig diese Kritik auch daher kommen mag. Denn sie ist ein wichtiger Teil in der selbstkritischen Aufarbeitung unserer seelischen, ethischen und organisatorischen Überforderung der vergangenen Monate. Diese Aufarbeitung ist so wichtig, weil wir uns angesichts des globalen Bevölkerungswachstums und verbreiteter Hygiene- und Ernährungsgewohnheiten darauf ein-

stellen sollten, dass die Corona-Pandemie kein Einzelereignis bleibt und wir uns auf dem Weg in eine pandemische Gesellschaft befinden, die lernen muss, mit häufigeren und gefährlicheren Seuchenausbrüchen zu leben. Umso dringender ist es daher, dass wir uns zugleich mit der Frage auseinandersetzen, was wir uns von den Erfahrungen der vergangenen Monate bewahren wollen. Was war so schätzenswert, dass wir es eigentlich nicht mehr missen möchten? Was sollte bleiben? Diese Frage haben wir sieben Menschen gestellt, die derzeit an unseren Weiterbildungen teilnehmen oder unsere Weiterbildungen leiten, aber auch an Menschen, deren Empathie und Urteilskraft wir schätzen. Wir hoffen, diese vielstimmigen Eindrücke inspirieren und machen nachdenklich. Denn nachdenklich machen ist, wie es Albert Schweitzer einmal formuliert hat, die tiefste Art zu begeistern. ■

Unsere Vergänglichkeit akzeptieren lernen

Meine Welt steht Kopf und ich kann es immer noch nicht einsortieren. Da ich als Hebamme im Gesundheitswesen tätig bin, konnte ich zumindest wie gewohnt weiterarbeiten. So viele Menschen erleben wahrscheinlich eine ganz andere Realität. Die Beschränkungen zur Eindämmung der Pandemie erschüttern ihre Lebenswelten. Dazu kommt oft noch eine irrationale Angst oder gar Panik vor der Krankheit. Die Maßnahmen, inklusive der Quarantäne, gelten einem einzigen Ziel: Leben zu retten. Es ist breiter Konsens in der Gesellschaft, dass der Wert eines Menschenlebens nicht in Geld bemessen werden darf. Doch kaum jemand wagt zu hinterfragen, ob es das einzige Ziel sein kann, möglichst viele Lebensjahre zu erreichen und damit jedes gewonnene Jahr unabhängig der Lebensqualität als Erfolg zu feiern. Der Tod wird als Versagen der Medizin gesehen und müsse daher besiegt werden. Mit dieser Motivation stehen wir die Quarantäne durch, nehmen in Kauf, dass wirtschaftliche Lebensgrundlagen zerstört werden, isolieren Alte und Kranke und lassen sie zuletzt allein sterben. Für mich sind Geburt und Tod seit vielen Jahrzehnten allgegenwärtig. Zuerst als Pflegefachfrau mit Sterbenden, seit 23 Jahren als Hebamme mit Gebärenden. Meine Welt steht nun Kopf, weil ich in dieser Pandemiesituation erkenne, wie stark wir uns als Gesellschaft von der Tatsache unserer Vergänglichkeit und dem natürlichen Lebenskreis entfernt haben. In unserer Kultur fehlen der Platz, die Zeit und auch die Rituale, um Sterben und Tod in unser Leben einzubetten. Ich erhoffe mir, dass wir die aktuelle «Kriegshaltung» überwinden und zu einer gemeinschaftlichen Fürsorge am Ende eines Lebens finden.

Wenn ich mir etwas bewahren möchte, dann ist es die Akzeptanz meiner eigenen Vergänglichkeit und die Demut vor der Natur, die uns noch viele Widrigkeiten auferlegen wird. Sei es durch Naturkatastrophen oder durch neue Krankheiten, deren Ende durch den Tod schließlich oft als Erlösung empfunden wird. ■



Susanne Clauss

ist Hebamme sowie Mitbegründerin und Geschäftsführerin des Geburtshauses Luna in Bern mit 32 Beschäftigten. Sie engagiert sich nebenberuflich in der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz (SP) und ist derzeit Teilnehmerin der Weiterbildung Medizinethik bei der Thales-Akademie.

Coronarer Konsumverzicht

Überall ist derzeit von der „Corona-Krise als Chance“ die Rede. Google listet für die Phrase stolze 227.000 Treffer. Skeptisch macht dabei zweierlei: Die Rhetorik des Kalenderspruchs muss man sich buchstäblich leisten können, weil aus der Chance sonst rasch eine (ökonomische) Katastrophe wird; darüber hinaus wird sie von Therapeut*innen ebenso gepflegt wie von Businesscoaches. Letztere preisen die entschleunigenden Effekte des Lockdowns vor allem deshalb, weil sie sich post-coronare Effizienzsteigerungen davon erhoffen, sprich: die gewonnene Zeit zum Nachdenken über unfreiwillig unterbrochene Alltagsroutinen soll schnellstmöglich in Effizienzsteigerungen, das heißt: Profitmaximierung umgesetzt werden. Vieles wird nach der Krise also nicht besser sein, sondern bestenfalls anders. Eine Erfahrung aber dürfte sich für uns alle auszahlen – unabhängig davon, unter welchen Bedingungen wir künftig unser Geld verdienen (und ob überhaupt): Galt für die meisten bessergestellten Zeitgenossen bisher unhinterfragt die cartesische Prämisse des Konsumismus – „Ich kaufe, also bin ich“ –, hat die Zwangshoppingpause einer ungeahnten Freiheit Flügel verliehen, nämlich der Freiheit, kein Geld für unnötige Dinge ausgeben zu müssen. Das ist, zumindest für kaufkräftige Individuen, die es sich leisten können, philosophische Zeitschriften zu lesen und an jeder Ecke einen Coffee to go mitzunehmen, eine ziemlich irritierende, zugleich aber ungemein wohltuende Erfahrung; so wie die Entdeckung neuer Praktiken der (Selbst)Sorge und Anerkennung, die nicht vom monetären Mitteleinsatz abhängen.

Dass auch die Zukunft des angeschlagenen Planeten im Konsumverzicht liegt und in der Konzentration auf die wesentlichen Dinge, ist schon in vorpandemischen Zeiten oft bemerkt worden. Die Corona-Krise hat den Vielkonsumierenden aller Länder nun die konkrete Erfahrung ermöglicht, dass das kein Horrorszenario sein muss. Kaum auszudenken, wie das Leben sein könnte, würde diese Erfahrung Folgen haben. ■



Christian Dries

ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Soziologie der Universität Freiburg und arbeitet derzeit an einer Habilitationsschrift zur Genealogie der Urteilskraft vom 17. bis ins 21. Jahrhundert. In der Weiterbildung Wirtschaftsethik der Thales-Akademie leitet er das Seminar „Die Bedeutung der Arbeit“

Von kleinen und großen Veränderungen

Marion Gygax

hat Internationale Beziehungen in Genf und Kulturmanagement in Basel studiert und arbeitet im Generalsekretariat der Präsidialdirektion der Stadt Bern. Derzeit absolviert sie die berufsbegleitende Weiterbildung Wirtschaftsethik bei der Thales-Akademie.



Menschen mit eher niedrigem Blutdruck kennen das Problem: Unser Kreislauf kommt morgens nicht recht in Schwung. Rasch werden wir als launische Morgenmuffel abgestempelt. Um Abhilfe zu schaffen, schwinge ich mich gewöhnlich frühmorgens aufs Rad und strampole zur Arbeit. Die kühle Morgenluft und ein leicht ansteigender Weg wirken Wunder. Doch seit Corona gilt auch für mich Homeoffice, und mein Arbeitsweg fällt deshalb an vielen Tagen weg. Was tun? Unvernünftig große Mengen Espresso trinken? Nun, so gerne ich guten Kaffee mag, mein Weg ist ein anderer: Seit dem Lockdown dusche ich jeden Morgen kalt. Eiskalt. Der Entschluss dazu fiel mir alles andere als leicht. Denn bisher war ich der festen Überzeugung, dass mir kaltes Wasser einfach nicht zumutbar sei. Doch die Erfahrung des Gegenteils brachte mich ins Grübeln: Was hatte den Ausschlag gegeben, dass ich mich plötzlich, von einem Tag auf den anderen, dazu entscheiden konnte, mein Verhalten zu ändern? Im Seminar zur Konsumentenverantwortung bei der Thales-Akademie hatten wir darüber diskutiert, weshalb es Menschen so schwerfällt, ihre Gewohnheiten und Routinen zu verändern. Selbst wenn sie wissen, dass eine Änderung sowohl für sie selbst wie auch für die Natur besser wäre. Weshalb tat ich also plötzlich doch, was mir lange als hochgradig unangenehm erschienen war? Hatte mich der Ausnahmezustand dazu bewogen, etwas Neues zu versuchen? Ich kann mir die Frage selber nicht schlüssig beantworten. Patentrezepte für Verhaltensänderungen gibt es meines Erachtens nicht. Wir agieren und reagieren alle unterschiedlich. Doch für mich stimmt meine neue Gewohnheit und ich werde mir auch nach Corona und Homeoffice regelmäßig diese kleine Schockbehandlung gönnen. Erhalten will ich mir aber nicht nur dies, sondern vor allem die Bereitschaft, Neues zu versuchen, insbesondere auch das auf den ersten Blick Unangenehme. Denn kleine Dinge lassen sich immer ändern – und das macht mir in Zeiten einer gewissen Ohnmacht Mut. ■

Gemeinschaft, Ruhe, Agilität und das Wesentliche

Wenn ich an die schätzenswerten Seiten des Lockdowns denke, verbinde ich damit vier Begriffe: Gemeinschaft, Ruhe, Agilität und das Wesentliche. Also der Reihe nach.

Die letzten Wochen haben mir starke Gemeinschaftserfahrungen ermöglicht. Vor allem die Wochenenden und Ferien mit meiner Familie waren Oasen der Gemeinschaft. Auch im Beruf rückten wir als Team näher zusammen, und der Kontakt mit Partnern und Kunden zeigte, welche Beziehungen nur auf pragmatischen Kosten-Nutzen-Erwartungen beruhen und welche dagegen auf echter Wertschätzung und gegenseitigem Vertrauen.

Die Nicht-Verfügbarkeit von Hobbies, Reisen, oder Veranstaltungen ermöglichten mir eine neue Erfahrung: eine Ruhe mitten im bewegten Leben. Wenn bald mein Alltag zurückkehrt mit all seinen Möglichkeiten, wird mir dies am meisten fehlen. Zwar kann ich dann nicht all den vielfältigen Möglichkeiten widerstehen, doch warum nehmen wir uns gesamtgesellschaftlich nicht einmal jährlich eine vierwöchige Fastenzeit – als eine Art Corona-Revival?

Am überraschendsten war für mich die Agilität und Kreativität, die durch Corona freigesetzt wurde. Die Bundesregierung ließ spontan einen Hackathon mit über 10.000 Teilnehmenden durchführen. Viele Geschäfte stellten auf persönlichen Lieferservice um. Andererseits erstaunte mich, wie schwer kleine Veränderungen sein können, etwa der virtuelle Kontakt. Ich bin überzeugt, dass der persönliche Kontakt in Schulen, Organisationen und in unserer Gesellschaft nicht wegzudenken und nicht ersetzbar ist. Doch ein virtueller Austausch ist definitiv wertvoller, als über Wochen Aufgaben alleine bestreiten zu müssen.

Der erfahrene Verzicht stellt unweigerlich die Frage nach dem Wesentlichen – privat wie gesellschaftlich. Wie wichtig ist uns Altenpflege und Gesundheit im Vergleich zu Kultur oder Tourismus? Sollen erst Kindergärten öffnen oder die Bundesliga starten? Werden alle Fluggesellschaften erhalten oder soll die größte Zahl der Flugzeuge nie wieder emporsteigen? Wollen wir Krankenhäuser, die wirtschaftlich hoch effizient sind, oder solche, die Notfall-Kapazitäten garantieren, auch wenn sich dies nicht rechnet? In den letzten Jahrzehnten wurde vor lauter wirtschaftlichem Pragmatismus die Frage nach dem Nutzen für das Gemeinwohl zu wenig gestellt. Eine Frage, die plötzlich wieder denkbar ist und öffentlich diskutiert werden sollte. ■



Peter Behrendt

ist Arbeits- und Organisationspsychologe, ehemaliger Personalleiter von Stryker Navigation in Freiburg und Dallas sowie Gründer des Freiburg-Instituts und des Coaching-Zentrums. Zudem ist er Mitgründer und Vorstandsmitglied der überparteilichen Allianz für wertorientierte Demokratie (AllWeDo e.V.).

Elke Keim

Diakonin Elke Keim arbeitet im Palliativteam des Diakonie Krankenhauses in Bad Kreuznach und ist dort Vorsitzende des klinischen Ethikkomitees. Sie ist ehrenamtlich als Kindertrauerbegleiterin aktiv und derzeit Teilnehmerin der Weiterbildung Medizinethik der Thales-Akademie.



Demut und Dankbarkeit

Und plötzlich ist alles anders. Gerade aus dem Urlaub heimgekehrt, die Koffer noch nicht ausgepackt, ist die Corona-Krise da. Auch meine persönliche Krise. Sie macht mir zunächst Angst. Die Kinder stellen Fragen, sehen leere Supermarktregale und hören beunruhigende Nachrichten.

Es fühlt sich an, als hätte jemand die Pause-Taste gedrückt. Und ich komme damit nicht gut zurecht. Ich fühle mich ausgebremst, verloren und einsam. Hatten meine Tage „früher“ gefühlt viel zu wenig Stunden und hatte ich mich oft getrieben und gehetzt gefühlt, gibt es plötzlich Zeit. Viel zu viel freie Zeit.

Für mich, den Kontrollmenschen mit To-do-Listen, Terminkalendern und gut organisierten Rollen im Leben, verschieben sich die Prioritäten. Es entstehen Konflikte, auch in mir. Es ist eng für die Seele, nicht nur für den Körper. Fragen und Gedanken tauchen auf, die sonst der Alltagslärm überdeckt: Was zählt, wenn es hart auf hart kommt, eigentlich wirklich in meinem Leben?

Ich erinnere mich an die unzähligen Begegnungen mit meinen Palliativpatienten im Krankenhaus. Im Angesicht einer nur noch begrenzten Lebenserwartung erlebe ich dort Gespräche, die intensiver und ernster sind als sonst üblich. Jetzt werde auch ich in Gesprächen ernster und achtsamer. Ich spüre, dass Leben und Liebe auch für mich, heute, endlich sind und das empfinde ich als kostbar. Ich genieße die Stille auf den Straßen, ein Lächeln hier und da, ein Mehrfaches „Bleib gesund!“. Menschen rücken wieder näher zusammen, sorgen sich, kümmern sich umeinander und schließen Frieden miteinander. Ich brauchte diese Krise, um mich wieder neu zu fokussieren, Demut zu spüren, um herauszufinden, was ich wirklich will und schließlich Dankbarkeit als ein Gefühl wahrzunehmen, das erlebbar wird, wenn das Herz sich erinnert. ■

Was ist wirklich wichtig?

An einem Sonntagabend im März fühle ich mich nicht besonders gut und lege mich früh hin. Die nächsten zwei Wochen verbringe ich allein in unserem Schlafzimmer: vermutlich Corona-Infektion, fortan Quarantäne.

Ich bin ein freiheitsliebender Mensch, der viel Bewegung braucht. Ich bin gerne unter Menschen und selten für längere Zeit alleine. Überraschenderweise habe ich die Isolation überwiegend genossen und das Eingesperrt-Sein hat mir wenig ausgemacht. Zunächst war ich tatsächlich einfach nur krank. Danach habe ich es paradoxerweise genossen, weniger Freiheit, weniger Möglichkeiten zu haben. Keine Termine, keine Verpflichtungen, keine Erwartungen. Alles war plötzlich so einfach.

Wie schnell es ging, dass sich Vieles auf fundamentale Weise geändert hat. In meinem Leben, aber auch sonst. Wie schnell ich mich angepasst habe und das Beste aus der Situation gemacht habe, hat mich überrascht. Wie leicht Verzicht sein kann, wie angenehm sogar.

Vorher, wenn es um Klimawandel oder Umweltschutz ging, hieß es immer: „Das geht nicht!“ Nun aber kann uns dieses Wissen niemand mehr nehmen: dass es geht, dass es sogar schnell geht und dass radikale Veränderungen möglich sind.

Es gibt so vieles, was ich mir bewahren möchte. Die Dankbarkeit für unser Leben, die wir so oft in der Familie empfunden und ausgedrückt haben. Das Bewusstsein über unsere so privilegierte Situation. Die Wertschätzung für die tagtägliche Leistung, die meine Frau in der Pflege und Betreuung unseres schwerstbehinderten Sohnes erbringt. Die Schönheit der kleinen Dinge. Die besonderen Orte, die wir bei Spaziergängen entdeckt haben. Die Liebe, die in unserer Familie in dieser Zeit noch ein bisschen mehr spürbar war.

Was ist wirklich wichtig im Leben, worauf kommt es an, wenn ich am Ende meines Lebens zurückschaue? Wenn ich es schaffe, mein Leben im Bewusstsein dieser Frage zu leben, habe ich mir viel bewahrt. ■



Jörn Schinzler

ist Gründer und ehemaliger Geschäftsführer eines Unternehmens für erneuerbare Energien und aktuell Geschäftsführer des häuslichen Pflegedienstes „Ich und Du Pflege GmbH“, mit dem er das Ziel verfolgt, ethisch verantwortungsvolle Pflege und einen selbstbestimmten Alltag für Pflegekräfte ebenso wie für Gepflegte zu ermöglichen.

Das Wichtige ersetzt das Dringliche

Ein trüber Gedanke sei an den Anfang gestellt. Es ist gar nicht so unwahrscheinlich, dass wir nach und trotz dieser Krise wieder in das gleiche oder höchstens frisch geölte Hamsterrad einsteigen. Womöglich haben wir unseren gehetzten Wohlstandsalltag einfach zu gut eingeübt. Zugleich ist da diese hartnäckige Ahnung: Die Chance zur Veränderung im Privaten, Beruflichen, Gesellschaftlichen, war noch nie so groß wie jetzt. Aber was wollen wir verändern, bewahren, stärken? Was soll unser Handeln leiten, „wenn Corona vorbei ist“, wie unsere dreijährige Tochter ihre in die Zukunft gerichteten Sätze inzwischen einleitet?

Alles begann mit Verunsicherung, mit Sorge und dem Gefühl des Kontrollverlusts. Doch schon bald stellten sich neue Erfahrungen ein. Nicht mehr alles kontrollieren zu können, bedeutet auch, nicht mehr alles kontrollieren zu müssen. Das fühlt sich gut an. Es entlastet. Und es ermöglicht, aufmerksam mit den Menschen um mich herum zu sein. Home Office ist anstrengend, aber es ist auch schön, so viel Zeit mit den Kindern zu verbringen. Mich auf wenige Quadratkilometer Bewegungsradius zu beschränken, ist deutlich weniger energieraubend, als viele Bahnkilometer pro Woche unterwegs zu sein. Zum Geburtstag gibt es zwar keine Grillparty, aber eine herzerwärmende Zoom-Konferenz mit einer Handvoll Freunden aus allen Ecken der Republik. Nicht alles, was mir wichtig ist, darf gerade sein. Aber es findet mehr Wichtiges als nur Dringendes statt.

Mir sind die Privilegien meines Lebens noch bewusster. Gesund, mit Familie, mit bezahlter Arbeit, in einer demokratischen Gesellschaft, in dieser Ecke der Welt. Ich möchte, dass wir die Ungerechtigkeiten und unbeantworteten Fragen unserer Zeit, die unter dem Brennglas Corona so gnadenlos gut erkennbar wurden, weiter mit der gleichen Schärfe sehen können: Wie sieht faire Bezahlung aus? Wie gehen soziale Sicherheit, Ökonomie, Klimaschutz zusammen? Wie ermöglichen wir Kindern gleiche Chancen? Wie geben wir dem Alter Würde?

Eine erste, kleine Antwort der letzten Wochen: Familie, Freundschaft, Gesellschaft funktionieren nur, wenn wir uns kümmern. Um uns selbst und umeinander, im Kleinen wie im Großen. Das reicht längst nicht aus. Doch wir sehen auch: Wir können als Individuen und als Gesellschaft Dinge radikal anders machen. Wir sind handlungsfähig. Das stimmt hoffnungsvoll. ■

Cosima Dorsemagen

ist Psychologin, Juristin und Wirtschaftsmediatorin. Sie forscht an der FHNW und leitet dort die Weiterbildung „CAS Arbeits- und Organisationspsychologie“. Bei der Thales-Akademie leitet sie das Seminar „Mitarbeitende zwischen Wertschöpfung und Wertschätzung“ in der Weiterbildung Wirtschaftsethik.

